

Wortbeitrag bei der 99. Mahnwache für den Frieden in der Ukraine und anderswo am 13.1.2024

Ulrich Kock-Blunk

Zum 99. Mal stehen wir jetzt hier.
So lange schon währt der Krieg.
Wir werden die gleichen Lieder singen
und das gleiche Gebet sprechen wie in jeder Woche.

Nach 99 Wochen,
in denen wir an jedem Samstag hier am Mühlenbrunnen
um des Friedens willen stehen,
tobt noch immer und immer grausamer der Krieg.
Am 7. Oktober kam das Massaker der Hamas und der Gazakrieg hinzu.
Jetzt fallen am Roten Meer Schüsse.
Die Unsicherheit steigt.

Wenn wir in diesem Zusammenhang
nach unserem größten Wunsch gefragt würden,
würde wir natürlich sagen:
Dass Frieden herrscht.

Wenn wir weitergefragt werden:
„Gehen wir davon aus, das geschieht noch lange nicht,
was wäre bis dahin Ihr größter Wunsch?“

Ich, nach einem Schmerz,
den ich wegen dieser Annahme in der Frage sicher spüren würde,
würde antworten:
Ich würde gern lernen, mich all dem Entsetzlichen,
all dem Unrecht, das dieser Krieg im Großen und Kleinen jeden Tag beschert,
so weit wie möglich auszusetzen.
Mich nicht davor zu verschließen,
mich nicht zu gewöhnen,
mich nicht zu schützen;
nicht aufzuhören, mich von ihm verletzen zu lassen.

Darum sind wir hier;
kommen zusammen, um uns nicht zu gewöhnen,
nicht aufzuhören, uns verletzen zu lassen.

Und wir suchen nach Kräften, die der Furcht und der Angst entgegenzuhalten wären.
Seit 99 Wochen, als wir uns das erste Mal hier versammelt haben,
versuchen wir, unseren Protest und unsere Solidarität mit den Menschen in der Ukraine in Worte zu bringen,
versuchen, nicht irre zu werden an den Bildern aus der Ukraine, aus Gaza und aus Israel,
versuchen, gemeinsam die Ratlosigkeit auszuhalten.

„Gaza blutet und alle schweigen“, steht auf dem Pflaster einiger Wege und Straßen zwischen Dellbrück und Mülheim.
Und ich höre den Pfarrer der Lutherischen Kirche in Bethlehem, Munther Isaac zu,
wie er darüber verzweifelt.
Die Welt sehe dabei zu, sagt er, wie Menschen im Gazastreifen „Livebilder von ihrer eigenen Hinrichtung“ sendeten.
Und sie schweige. Unsere Kirchen schweigen, hält er uns entgegen.
Mich beschämt das und mich macht das ratlos.

Von jüdischen Freunden und von einer Freundin aus Israel erfahre ich zugleich von deren Verzweiflung darüber, dass sie erleben, wie sie an Leib und Leben bedroht sind vom Hass antisemitischer Hamas-Mörder. Viele, die sie für Freunde gehalten hatten, schwiegen, sagen sie.

Oder – noch schlimmer – sie legitimieren den Terror.

Antisemitische Ausschreitungen, Angriffe, Drohungen werden wieder häufiger und dreister.

Mich beschämt auch das und es macht mich ratlos.

Ich weiß nicht, was ich den einen wie den anderen antworten soll.

Und ich bin froh, dass ich mit meiner Ratlosigkeit nicht allein bin, sondern – zum Beispiel hier auf der Mahnwache – erlebe, dass ich mit anderen Menschen die Ohnmacht und die Ratlosigkeit teile

Und die Hoffnung auch. Gestern erhielt ich einen Brief aus Japan von Michael Pye.

Der Brief war ein paar Wochen unterwegs.

Herr Pye war schneller wieder in Köln als sein Brief. Heute ist er hier.

Pyes mussten in Japan ihre Wohnung auflösen und waren ein paar Wochen dort.

Samstags, so schreibt er, dächten sie immer an die Mahnwache in Dellbrück.

In der Kirche, deren Bild auf der mitgeschickten Karte zu sehen ist,

würden sie „Dona nobis Pacem“ singen.

In Japan. Zusammen mit uns.

Dona nobis pacem.

Klugheit aus Erfahrung sollte uns sagen, dass der Krieg etwas Überholtes ist., sagt Martin Luther King.

Klugheit aus Erfahrung kann uns auch sagen, dass so etwas wie Frieden möglich ist.

Die Utopie des 17. Jahrhunderts war Friede zwischen den Konfessionen.

Undenkbar im und nach dem 30jährigen Krieg.

Die Utopie des 18. Jahrhunderts war Gleichheit der Ständeklassen.

Undenkbar im feudal-monarchischen Absolutismus.

Die Utopie des 19. Jahrhunderts war Abschaffung der Sklaverei.

Undenkbar im Wirtschaftsgefüge weltweiter Kolonialreiche.

Die Utopie des 20. Jahrhunderts war Friede zwischen den Völkern Europas.

Undenkbar nach zig Millionen Toten zweier Weltkriege.

Und doch sind diese Utopien, diese „Träume“ in Erfüllung gegangen.

Es hat dazu die Hoffnung von vielen Träumern und Träumerinnen gebraucht.

Erasmus von Rotterdam zum Beispiel:

Du verlangst leidenschaftlich den Krieg? Betrachte erst einmal, was der Friede ist und was der Krieg, was der Friede an Gutem und was der Krieg an Unheil bringt, und dann berechne, ob es von Nutzen ist, den Frieden mit dem Krieg zu vertauschen. Wenn etwas bewundernswert ist, dann ein Land, in dem alles gedeiht, mit wohlgegründeten Städten, gut bestellten Feldern, mit sehr guten Gesetzen, mit angesehenen Wissenschaften, mit Anstand und geheiligtem Brauch; überlege: Das Glück muss ich zerstören, wenn ich Krieg führe! Und das Gegenstück: Wenn du einmal die Ruinen der Städte, zerstörte Dörfer, ausgebrannte Kirchen, verlassene Felder, dieses beklagenswerte Schauspiel, gesehen hast, dann bedenke, dass das die Frucht des Krieges ist.¹

Klugheit aus Erfahrung ...

Oder noch einmal Martin Luther King. 14 Wochen vor seinem Tod sagte er in einer Weihnachtspredigt:

Wir haben weder Frieden in uns noch Frieden um uns. (...) Unsere Welt ist krank vom Krieg. (...)

Kein einzelner kann allein leben; kein Land kann allein leben, und je länger wir es versuchen, desto mehr Krieg werden wir in dieser Welt haben. Jetzt liegt das Gericht Gottes über uns, und entweder werden wir lernen, als Geschwister miteinander zu leben, oder wir werden alle zusammen als Narren zugrunde gehen.

Ja, als Nationen wie als einzelne hängen wir voneinander ab. (...)

Es läuft wirklich auf das hinaus: alles Leben steht miteinander in wechselseitiger Beziehung. Wir sind alle in einem unentrinnbaren Netz der Gegenseitigkeit gefangen, in eine einzige Hülle des Schicksals gebunden. Was immer Einen direkt betrifft, betrifft indirekt alle.

Wir sind geschaffen, um zusammenzuleben, das liegt an der ineinander verwobenen Struktur der Wirklichkeit.

Hast du dir je darüber Gedanken gemacht, dass du morgens nicht zur Arbeit gehen könntest, ohne vom größten Teil der Welt abhängig zu sein? Du stehst morgens auf und gehst ins Badezimmer und greifst nach dem Schwamm, und er wird dir von einem Inselbewohner aus dem Pazifik gereicht. Du greifst nach einem Stück Seife, und du empfängst sie aus den Händen eines Franzosen. Und dann gehst du in die Küche, um deinen Morgenkaffee zu trinken, und den schenkt dir ein Südamerikaner ein. Und vielleicht willst du Tee: den schenkt dir ein Chinese ein. Oder vielleicht hast du gern Kakao zum Frühstück, und den schenkt dir ein Westafrikaner ein. Und dann streckst du die Hand nach deinem Toast aus – und der kommt aus den Händen eines englischsprechenden Bauern, vom Bäcker nicht zu reden. Und ehe du am Morgen dein Frühstück fertig gegessen hast, bist du schon von mehr als der halben Welt abhängig gewesen. So ist unser Universum strukturiert, das ist seine auf Beziehungen beruhende Qualität. Wir werden keinen Frieden auf Erden haben, ehe wir nicht diese gegenseitige Abhängigkeit der ganzen Wirklichkeit begreifen.²

Hevenu Schalom alejchem

¹ Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte Schriften, Band 5, hrsg. Von Werner Welzig, Darmstadt 1968, S. 433f.

² Martin Luther King, A Christmas Sermon on Peace, in: A Testament of Hope. The essential writings and speeches of Martin Luther King Jr., Edited by James M. Washington, 1991, S. 253 f (Übersetzung: Ulrich Kock-Blunk).